

Herwartz-Emden, Leonie

Methodologische Überlegungen zu einer interkulturellen empirisch-erziehungswissenschaftlichen Forschung

Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 5, S. 745-764



Quellenangabe/ Reference:

Herwartz-Emden, Leonie: Methodologische Überlegungen zu einer interkulturellen empirisch-erziehungswissenschaftlichen Forschung - In: Zeitschrift für Pädagogik 41 (1995) 5, S. 745-764 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-105285 - DOI: 10.25656/01:10528

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-105285>

<https://doi.org/10.25656/01:10528>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 41 – Heft 5 – September/Oktober 1995

Thema 1: Pädagogisches Fallverstehen

- 675 REINHARD FATKE
Fallstudien in der Pädagogik. Einführung in den Themenschwerpunkt
- 681 REINHARD FATKE
Das Allgemeine und das Besondere in pädagogischen Fallgeschichten
- 697 BURKHARD MÜLLER
Das Allgemeine und das Besondere beim sozialpädagogischen und psychoanalytischen Fallverstehen
- 709 JÜRGEN KÖRNER
Das Psychoanalytische einer psychoanalytisch-pädagogischen Fallgeschichte
- 719 WILFRIED DATLER
Musterbeispiel, exemplarische Problemlösung und Kasuistik. Eine Anmerkung zur Bedeutung der Falldarstellung im Forschungsprozeß

Thema 2: Methoden- und Wissenschaftskritik

- 731 KLAUS BOEHNKE/HANS MERKENS
Sozialer Wandel als Methodenproblem. Analysen am Beispiel der Entwicklung von Individualismus und Kollektivismus bei Ost- und Westberliner Jugendlichen zwischen 1990 und 1992
- 745 LEONIE HERWARTZ-EMDEN
Methodologische Überlegungen zu einer interkulturellen empirisch-erziehungswissenschaftlichen Forschung
- 765 HEINZ RHYN
Psychometrie und Bildung. Der Intelligenzquotient als Sozialindikator?

Diskussion

- 783 ROLF GÖPPEL
Eltern und Kinder – Gefangene im Wiederholungszwang?
- 803 FRANZ-MICHAEL KONRAD
Von der „Zukunftspädagogik“ und der „Reformpädagogischen Bewegung“. Zur Konstitution einer Epoche in ihrer Zeit

Besprechungen

- 829 MICHAEL WINKLER
Lothar Böhnisch: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung
- 832 CHRISTIAN LÜDERS
Klaus Kraimer: Die Rückgewinnung des Pädagogischen. Aufgaben und Methoden sozialpädagogischer Forschung
- 835 ROLAND MERTEN
Ernst Engelke: Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung
Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft
- 840 BERND-REINER FISCHER
Wolfgang Steinhöfel (Hrsg.): Spuren der DDR-Pädagogik
Ernst Cloer/Rolf Wernstedt (Hrsg.): Pädagogik in der DDR. Eröffnung einer notwendigen Bilanzierung
Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hrsg.): Pädagogik und Erziehungsalltag in der DDR. Zwischen Systemvorgaben und Pluralität

Dokumentation

- 849 Pädagogische Neuerscheinungen

Content

Topic I: The Pedagogical Concept of Case Analysis

- 675 REINHARD FATKE
Case Studies in Pedagogics – An Introduction
- 681 REINHARD FATKE
The General and the Specific in Pedagogical Case Studies
- 697 BURKHARD MÜLLER
The General and the Specific In Socio-Pedagogical and Psycho-Analytic Case Analysis
- 709 JÜRGEN KÖRNER
The Psycho-Analytic In a Psycho-Analytic Pedagogical Case History
- 719 WILFRIED DATLER
Typical Model, Exemplary Problem-Solving, and Casuistry –
An annotation concerning the significance of case description in
research processes

Topic II: Critique of Science and of Methodology

- 731 KLAUS BOEHNKE/HANS MERKENS
Social Change As a Methodological Problem: Exemplified by analyses of the development of individualism and collectivism in adolescents from East and from West Berlin between 1990 and 1992
- 745 LEONIE HERWARTZ-EMDEN
Methodological Reflections on Intercultural Empirical-Pedagogical Research
- 765 HEINZ RHYN
Psychometrics and Education. The intelligence quotient – a social indicator?

Discussion

- 783 ROLF GÖPPEL
Parents and Children – Captives of Compulsive Repetition?
- 803 FRANZ-MICHAEL KONRAD
„Pedagogics of the Future“ and the „Reform-Pedagogical Movement“ – On the constitution of an epoch in its time

Book Reviews

829

Documentation

849 Recent Pedagogical Publications

Methodologische Überlegungen zu einer interkulturellen empirisch-erziehungswissenschaftlichen Forschung

Zusammenfassung

Um eine differenzierte Einschätzung davon zu gewinnen, wie die Validitätsproblematik im Zusammenhang mit interkultureller Forschung gelöst werden kann, werden im ersten Teil im Kontrast zu „klassischen“ Positionen Forschungsansätze vorgestellt, für die das Validitätsproblem in den Vordergrund rückt, nämlich die Ethnopschoanalyse und die interkulturelle Psychologie. Im zweiten Teil des Artikels werden zentrale methodologische Prämissen, wie sie sich dem gegenwärtigen Diskussionsstand über interkulturell-vergleichende Forschung entnehmen lassen, vorgestellt. Sodann wird im dritten, abschließenden Teil an einem erziehungswissenschaftlich relevanten Thema – der kulturvergleichenden Familienforschung – untersucht, welche Entwicklungen sich abzeichnen und wie sich die beschriebenen Ansätze forschungspraktisch umsetzen lassen.

Die Problemstellung

In der Erziehungswissenschaft wird es zunehmend unverzichtbar, die kulturelle Verortung von Erziehung und Bildung auf allen Ebenen des Denkens und Forschens mit einzubeziehen. Eine systematische, auf die (eigene) kulturelle Basis bezogene – auch kulturvergleichende – Perspektive verhilft einerseits zu einer Standortbestimmung, andererseits dient sie dazu, den eigenen Standort kritisch zu relativieren. Über Jahrzehnte hinweg war die kulturvergleichende Perspektive in der Erziehungswissenschaft an die Teildisziplin vergleichende Pädagogik delegiert worden, die sich allerding weitgehend als eine „political geography of schools“ verstand (MITTER 1980, S. 614). Der institutionenbezogene Vergleich bzw. der Vergleich von Bildungssystemen und -strukturen stand im Vordergrund des Interesses; die Prozesse von Sozialisation und Erziehung außerhalb von Schule gerieten nicht in ihren Horizont. Die Konfrontation der bundesdeutschen Erziehungswissenschaft mit den Problemen der ausländischen Kinder im deutschen Schulsystem – im Grunde eine genuine Fragestellung für eine vergleichende Pädagogik – wurde von anderen Fachgebieten aufgegriffen und erforscht.

Die Entwicklungen der Erziehungswissenschaft, in denen es um interkulturelles Lernen, interkulturelle Bildungsvorstellungen, aber auch um Forschungsstrategien geht, haben zwar durch die Arbeitsmigrantenforschung (bzw. die ursprünglich so bezeichnete Ausländerpädagogik) wichtige Anstöße erfahren, in der erziehungswissenschaftlichen Forschungsdiskussion wurden die methodischen Probleme interkultureller Untersuchungen nur selten behandelt. Dies gilt für die Sozialwissenschaften allgemein: Die Mitte der 80er Jahre

erschienenen Publikationen von SIEVERING (1985) und HOFFMEYER-ZLOTNIK (1986) widmen sich explizit den empirischen Problemen der Arbeitsmigrantenforschung; sie bilden bis dato eine Ausnahme auf dem bundesdeutschen Markt. Erst in jüngster Zeit wird die Diskussion systematischer und in breiterer Thematik aufgegriffen, z. B. in dem von MATTHES herausgegebenen Sonderband der Zeitschrift *Soziale Welt* (8/1992).

Interkulturell vergleichende erziehungswissenschaftliche Fragestellungen sind in einer sich multikulturell entwickelnden modernen Gesellschaft systematisch gefordert – wenn sie auch forschungspraktisch schwierig zu realisieren sind. Eine der größten Schwierigkeiten ist dabei die der Validität der gewonnenen Aussagen – denn: Das „Aufeinanderstoßen“ von zwei Kulturen birgt ein erkenntnistheoretisches und methodisches Problem (vgl. NADIG 1986, S. 36).

1. Die Validität in metatheoretischer Perspektive

1.1 Dominante Positionen

Aus der Perspektive der „klassischen“ empirischen Forschung wird unter dem Stichwort Validität erörtert, inwiefern Wirklichkeit tatsächlich abgebildet und nicht – trotz allen Aufwandes – verfehlt wird. Vereinfachend ausgedrückt wird das Ziel verfolgt, die Adäquatheit von Aussagen über die Wirklichkeit durch entsprechende Regeln zu gewährleisten. Der Realitätsbezug wird über Forschungsmethoden zu vermitteln versucht, welche auch die intersubjektivität des Gewinnens von Aussagen sichern sollen. Um dies zu gewährleisten, wird an der Verfeinerung von Meßinstrumenten und Meßmethoden gearbeitet. Die dieser Forschungsrichtung zugrundeliegenden empirischen Wissenschaftstheorien, die am Ideal der Naturwissenschaften ausgerichtet sind, erheben für die Einbettung und Absicherung von realitätsbezogenen Aussagen die Forderung der Theoriebezogenheit und Abstimmung der einzelnen empirischen Sätze mit einem System von Sätzen, also die Einordnung in ein theoretisches oder hypothetisches Gebäude (vgl. CARNAP, NEURATH, aber auch POPPER).¹ Die Prämisse der intersubjektivität, die Kriterien der Reliabilität und der Validität, aber auch die Orientierung an größeren Stichproben, standardisierten Meßverfahren, kanonisierten methodischen Zugängen und klassischen Designs kennzeichnen die Forschungspraxis. Validität wird in diesem Kontext allgemein als die Frage danach formuliert, ob ich das messe, was ich vorgebe zu messen – sie wird häufig auf ein technisch-statistisches Kriterium reduziert.

In der qualitativen Forschung wird Validität demgegenüber gänzlich anders erörtert und begründet, sie stellt eine prozessuale Kategorie im Forschungsverlauf dar. Die kommunikativen, interaktiven sozialwissenschaftlichen Theorien, an denen diese Forschungsrichtung ausgerichtet ist, implizieren Modelle von Subjektivität und Gesellschaft (wie der Symbolische Interaktionismus von

¹ Vgl. die Diskussion, die bis Ende der 70er Jahre geführt wurde, z. B. HERWARTZ-EMDEN/MERKENS 1980.

MEAD). Wahrheit ist an Erfahrung und Interaktion gebunden.² In der Forschungspraxis dominieren Zugänge, welche die Individualität und die Perspektiven der Forschenden und der zu Erforschenden erfahrbar machen, sie instrumentalisieren. Die methodischen Prämissen geben sich subjektorientiert; qualitativ ausgerichtete Forschungsstrategien werden präferiert, Einzelfälle und kleine Stichproben untersucht – Designs und Methodenkanon werden sorgfältig auf die „Subjektbezogenheit“ abgestimmt.

Das Validitätsproblem ist auf der Ebene der Metatheorien weder im Kontext der ersten Position noch im Kontext der zweiten Position zufriedenstellend gelöst. Validität wird nur annähernd fraglich: Aus wissenschaftstheoretischer, metatheoretischer Perspektive wird Gültigkeit in beiden Positionen eher zu einem marginalen Problem; ihre Sicherstellung wird auf die methodische Ebene verwiesen und pragmatisch/methodisch gelöst.

Birgt die empirische Forschung einen Kulturvergleich, wird die Frage der Gültigkeit der empirischen Sätze brisant – sie kann nicht allein technisch-statistisch angegangen werden, aber auch nicht nur kommunikativ-rekonstruierend. Das heißt, die Bedingungen dieses Forschungsansatzes entziehen sich der klassisch-empirischen Vorgehensweise der Instrumentenentwicklung und der qualitativen insofern, als die kommunikativen Bedingungen erst exploriert werden müssen – Verstehen vollzieht sich über vielfältige Brechungen. Für kulturvergleichende Studien bietet sich in den dominanten Positionen (auch in der Erziehungswissenschaft) keine hinreichende Orientierung; es wird notwendig, auf andere Positionen zurückzugreifen. Die ethnologischen/anthropologischen und insbesondere die ethnopsychoanalytischen Überlegungen, die der Position der kommunikativ-qualitativen Forschung verwandt sind, und die Position der interkulturellen Psychologie, die der empirisch-analytischen Forschung insofern nahesteht, als sie ihre Denkweisen und Standards tradiert, stellen Positionen dar, welche die Erkenntnismöglichkeiten im Rahmen eines Kulturvergleichs – wenn auch aus gegensätzlichen Blickfeldern – problematisieren. In beiden Forschungsrichtungen wird grundsätzlich von der Eingeschränktheit oder Unzulänglichkeit naiver Erkenntnismöglichkeit und unmittelbarer Zugänge ausgegangen. Dies führt zu elaborierten, metatheoretischen Überlegungen und methodischen Strategien, welche den komplexen Anforderungen kulturvergleichender Forschungspläne entsprechen – wenn auch die zugrundeliegenden Basistheorien keine expliziten wissenschaftstheoretischen Gebäude liefern.

1.2 Die Position der Ethnopsychoanalyse

Diese Position ist mit den Ausführungen von NADIG (1986) so zu charakterisieren, daß die Feldforschung eine Umstrukturierung der Erfahrung durch die Konfrontation mit dem Fremden (S. 43) zustande bringt. Die Identitäts-

2 Die Prüfung der Gültigkeit von Aussagen erscheint in der „klassischen“ Position BLUMERS – der die Tradition der qualitativen Forschung in der deutschsprachigen Entwicklung wesentlich beeinflusste – gar nicht als Anliegen; er nennt dezidiert die unmittelbare Wiedergabe der empirischen sozialen Welt als Aufgabe (BLUMER 1973, S. 102).

struktur, aber auch die Rollensysteme einer Person werden erschüttert. Dieser Prozeß, in dem die klassen-, kultur- und geschlechtsspezifischen Rollenidentifikationen zerfallen, wird von NADIG als „soziales Sterben“ bezeichnet.

„Alteingesessene Identitätsstützen kommen ins Wanken, und der Abwehrcharakter der Wahrnehmung und Kommunikation schwächt sich ab. Die Begegnung mit einer fremden Kultur setzt zuerst immer reflexartige Schutzmechanismen gegen die Erschütterung der Rollenidentifikationen in Gang“ (S. 43).

„Um zu verstehen, wie Männer und Frauen in ihrer Kultur leben, sie hervorbringen und sie gleichzeitig erleiden, von ihr geformt werden und sie gleichzeitig formen, muß man sich auf den Prozeß des sozialen Sterbens einlassen. Versucht man, ihn abzuwehren, verfängt man sich in Rollenfixierungen, welche die Wahrnehmung der Realität einschränken und die Begegnung von Subjekten anstatt von Rollenträgern verhindern“ (S. 44).

Das heißt, die aus dem symbolischen Interaktionismus noch abzuleitende methodologische Prämisse der Erfahrbarkeit des Gegenübers und der Übernahme bzw. Angleichung von Perspektiven wird in dieser Position der Ethnopschoanalyse radikal in Frage gestellt. Die Fähigkeit zu verstehen (welche bei MEAD unterstellt wird) wird erst systematisch im methodischen Prozeß hergestellt – und keineswegs vorausgesetzt. Dies geschieht verständlicherweise in einem Forschungszugang, der einzelfallorientiert ist und die Subjektivität im Rahmen kleiner Stichproben und Designs (und in der Feldforschung) materialisiert. Zentrales Mittel des Vorgehens ist die Beobachtung und Analyse der Gegenübertragung der Forscherin, ihrer subjektiven (und unbewußten) Reaktionen auf ihr Gegenüber sowie ihrer Erlebnisse in der fremden Kultur. Gültigkeit bleibt an die Individualität der forschenden Person gebunden; deren Wahrnehmung wird angezweifelt, ihre Konzepte gründlich zerlegt und in methodisch zu supervisierenden Prozessen erst schrittweise wieder zum Forschungsmaterial aufgebaut.

1.3 Die Unterscheidung von universellen (etic) und kulturspezifischen Konzepten (emic)

Diese Forschungsrichtung stellt im Gegensatz zur Ethnopschoanalyse eine instrumentelle, forschungspraktisch auch in größeren Studien handhabbare Differenzierung dar, die auf strategisch-kontrollierte „Entsubjektivierung“ zielt. Zur Validierung eines transkulturell gültigen Instrumentes beispielsweise gilt es zunächst, kulturspezifische Konzepte von kulturgemeinsamen Konzepten zu unterscheiden. Beim Vergleich von Gruppen verschiedener ethnischer, kultureller und sozialer Herkunft werden die zur Verfügung stehenden Konzepte systematisch in Frage gestellt; gültige operationale Definitionen müssen sorgfältig erarbeitet werden.

In bezug auf die Gültigkeit der Konzepte kann eine parallele Diskussion in der kulturvergleichenden Anthropologie und der kulturvergleichenden Psychologie ausgemacht werden (vgl. BRISLIN u. a. 1973, S. 24 ff.), die durch eine Differenzierung auf der Basis des sogenannten „emic-etic-approach“ gekennzeichnet ist. Insbesondere die interkulturelle Psychologie (cross-cultural psychology) hat das methodische „Handwerkszeug“ differenziert und in interna-

tionalen Studien entwickelt, das für empirische Untersuchungen notwendig wird. Ihr Hauptziel ist es, Konzepte zu entwerfen, die sowohl im Vergleich von Kulturen als auch für die spezifische Analyse einer Kultur brauchbar sind.

Nach der Definition von BERRY (1969, 1986) und BRISLIN (1983) geht es um die „emic-etic distinction“. Universelle oder kulturunspezifische Konzepte werden als „etic“ definiert und von den kulturspezifischen oder internen bzw. kontextgebundenen Konzepten unterschieden, die als „emic“ bezeichnet werden (die Begrifflichkeit wurde der Linguistik entlehnt). Es steht außer Frage, daß Vergleiche den Gebrauch von „etic“-Konzepten verlangen, d. h. Konzepten, die für alle zu vergleichenden Fälle gültig sind. („etic“ bedeutet, Gemeinsamkeiten unter mehreren unterschiedlichen „emic“-Realitäten zu konstatieren.) Zugleich ist die Notwendigkeit gegeben, diese Konzepte zu den „emic“-Konzepten in Beziehung zu setzen – d. h. zu denjenigen, die charakteristisch und spezifisch für die verschiedenen zu vergleichenden Kontexte sind. Es müssen also Konzepte oder Kategorien gefunden werden, die innerhalb dieser Kontexte benutzt werden oder für diese stehen.

BERRY (1969, S. 125) beschreibt diesen Prozeß in drei Schritten: Vergleichende Forschung muß mit annähernd vordefinierten Kategorien und Konzepten begonnen werden, welche tendenziell als „imposed etic“ (als „aufgeprägtes“ Konzept) bezeichnet werden bzw. „imposed etic“ im Verhältnis zu den vergleichenden Einheiten sind. Diese werden modifiziert zu einer adäquaten Beschreibung von „innerhalb“. Auf der Basis dieser „emic“-Konzepte werden neue Kategorien entwickelt, welche wiederum valide für alle zu vergleichenden Einheiten sein sollen und auf dieser letzten Stufe als „derived-etic“, abgeleitete Konzepte, bezeichnet werden.

Die Position BRISLINS und BERRYS läßt sich so auslegen, daß die theoretischen Überlegungen eine Strukturierung erfahren sollten, die die verschiedenen Ebenen in den zu untersuchenden Konzepten und Begriffen herausstellt und sie zugleich handhabbar macht. Wie dies zu geschehen hat, kann allein im Rahmen der jeweiligen Forschungsfrage entschieden werden; dennoch ergeben sich vielfältige methodische Hinweise und Detailstrategien.

BRISLIN (1983, S. 382) zeigt verschiedene Möglichkeiten auf, die „emic“- bzw. „etic“-Perspektive in einem methodischen Design zu verorten. Die „emic“-Perspektiven bedürfen besonderer Aufmerksamkeit, da sie von Personen, die außerhalb der jeweilig zu untersuchenden Kultur stehen, nur schwer zu verstehen und zu beschreiben sind – sie gehören nicht zum Referenzrahmen der außenstehenden forschenden Person. Für die Konstruktion eines Fragebogens empfehlen BRISLIN u. a. beispielsweise (1973, vgl. S. 37f.) die methodische Strategie des „decentering“, die dazu verhelfen soll, die Perspektiven (der Forschenden) zurückzudrängen und zu kontrollieren. Sie führt letztlich dazu, den Fragebogen in der Ausgangssprache zu überprüfen und zu verändern.

2. *Konsequenzen und methodologische Prämissen für eine interkulturell-vergleichende Forschung*

2.1 *Die Explikation der Forschungskonzepte und Zielsetzung*

Den Überlegungen der Sozialpsychologin KAGITCIBASI zufolge (die die Position BERRYS und BRISLINS weiterentwickelte und in großangelegten internationalen empirischen Untersuchungen verwendete), gibt es zwischen den einheimischen und universalen Orientierungen ein komplementäres Verhältnis (KAGITCIBASI 1992, S. 32), obwohl einheimische und universale Theorien als gegensätzlich gelten. Um eine universale Theorie (in der Psychologie) zu erreichen, wird das „emic“-Wissen (einheimisches Wissen) notwendig. Erst wenn Gemeinsamkeiten unter unterschiedlichen „emic“-Aspekten gefunden werden, sind universal valide Phänomene zu erreichen. Das sogenannte „emic“-Wissen ist ein notwendiger Schritt in der Suche nach „etic“-Theorien.

Zugleich gebe es einen Konflikt zwischen den „emic“- und „etic“-Orientierungen, ein Bereich schließe den anderen aus, aber – und dies sei die dynamische Komponente der „cross-cultural“-Psychologie – sie könnten sich nur durch die Dialektik zwischen „emic“ und „etic“ entwickeln (vgl. S. 34). Die „emic“- und „etic“-Orientierungen entfalten sich gegenseitig, würden einander tragen und sich gegenseitig korrigieren. Diese Dialektik deute auf die notwendige methodologische Ausrichtung der Untersuchung (psychologischer Phänomene) hin: In der „normalen“ Psychologie würden Diversitäten ignoriert, um zu universal validen Theorien zu kommen, während in der „cross-cultural“-Psychologie (bzw. in ihrer Suche nach Universalien) die Dialektik der „emic“- und „etic“-Konzepte betrachtet werde, um beides – Diversitäten und Gemeinsamkeiten – über einzelne Kulturen hinaus zu thematisieren und zu untersuchen. Es sollten vermehrt sogenannte „einheimische“ Psychologien von nichtwestlichen Wissenschaftlern als alternative theoretische Konstrukte entwickelt werden (S. 35). Auch diese Theorien müßten in anderen Kulturen (z. B. in westlichen) getestet werden; es gehe nicht bloß um eine „einheimische“ Beschreibung, sondern um Begrifflichkeiten, Analysen, Vergleiche, anders gesagt: um universale Validität.

2.2 *Methodologisches Fazit: Kontextualisierung*

Die interkulturell vergleichende Forschung untersucht Phänomene, die in verschiedenen Kontexten eingelagert sind. Diese Ausgangsgegebenheit ist von speziellem Interesse. In dem 1973 in den USA erschienenen Überblicksband zu vergleichenden Problemen in der Soziologie setzt VERBA (1973) die Vertrauenswürdigkeit von Vergleichen in Beziehung zu der Art und Weise, wie die Kontextgebundenheit von Phänomenen, die verschieden strukturell und kulturell eingebettet sind, gehandhabt wird (ebd., S. 314). Davon ausgehend wird es verständlich, daß vergleichende Forschung spezifische Aspekte aufweist und vielfältige Anforderungen, wie verschiedene Ebenen der Analyse und Komplexität, Sprachprobleme, Bedeutungsprobleme, aber auch Probleme der Forschungsk Kooperation, zu bewältigen hat. Vergleichende Forschung bedarf vertiefter Reflexion. BRISLIN u. a. (1973, S. 12) bezeichnen das Kernproblem, wenn sie sagen, daß die Bedeutung jedes obengenannten Aspektes wichtig ist – insofern als die Bedeutungsgehalte, die Angehörige anderer Kulturen in den Forschungsprozeß einbringen, nicht bekannt sind.

Ein wesentliches Merkmal eines Vergleiches liegt, wie der Vertreter der

vergleichenden Erziehungswissenschaft SEIDENFADEN richtig bemerkte, in der Voraussetzung, daß die zu untersuchenden Gegebenheiten auf das Vergleichsziel hin vergleichbar sind: Das heißt, das Ziel konstituiert die Ebene, auf der verglichen wird (SEIDENFADEN 1966, S. 90). Die Basis eines fruchtbaren Vergleichs liegt ihm zufolge in der Übereinstimmung der Gerichtetheit der zu vergleichenden Gegebenheiten, in einem Zweck, einer Funktion, einem Sinn (ebd., S. 93). Mit meinem Erkenntnisinteresse, meiner Forschungsfrage bestimme ich den Ausschnitt von Realität, den ich erfasse. Wie bestimme ich aber die Angemessenheit des Erfassens von Wirklichkeit?

Wie aus der obigen Darstellung hervorgeht, steht keine Theorie auf der Metaebene für die Frage zur Verfügung, wie ich die Gültigkeit meiner Konzepte absichere. Die Gültigkeit verbleibt als Frage einerseits der Theorie, andererseits der Erkenntnisabsicht und der methodischen Umsetzung. In der Literatur zur vergleichenden Forschung wird die Kontextgebundenheit sehr eng auf das Problem der Äquivalenz bezogen. Die Forschungspraxis der vergleichenden Forschung jeglicher Provenienz zeigt sich damit überwiegend interessiert an der pragmatischen Bewältigung des Validitätsproblems. Die klassischen Validitätskonzepte der empirischen Forschung, wie die Konstruktvalidität und die sogenannte Kriterienvalidität (bestimmt über ein Außenkriterium), werden dabei als „unbrauchbar“, weil kaum umsetzbar diskutiert, oder sie erweisen sich zumindest als sehr problematisch (vgl. ZUMA 1983, S. 47). Die Validierungsbemühungen konzentrieren sich auf die Sicherstellung der funktionalen Äquivalenz von Perspektiven und Konzepten – als pragmatischen „Minimalkonsens“. Wie die Frage der Gültigkeit methodisch gehandhabt werden kann, wenn es um die Untersuchung gleicher Fragestellungen in verschiedenen „Settings“ geht, wird im weiteren thematisiert.

2.3 Funktionale Äquivalenz: Theoretisierung und qualitatives Überlegen

Funktionale Äquivalenz kann als methodologisches Kernstück des Umgangs mit der Kontextgebundenheit von Phänomenen betrachtet werden. Sie differenziert sich in verschiedene Aspekte im Forschungsprozeß; herzustellen ist sie auf verschiedenen Ebenen und für verschiedene Zwecke. Es wird allerdings zu wenig Gewicht darauf gelegt, klare Definitionen davon zu geben, was mit funktionaler Äquivalenz gemeint ist und was man weiß, wenn sie erreicht ist.

SCHEUCH sah im Jahre 1968 einen bedeutenden Fortschritt vergleichender Forschung in der Absicht, Äquivalenz in Bedeutungsgehalten zu erzielen. Diesem grundlegenden Schritt sollte jedoch ein Verständnis von Äquivalenz als Spezialfall der generellen, funktionalen Äquivalenz der Indikatorenbedeutung folgen (vgl. SCHEUCH 1968, S. 184). Bezogen auf SCHEUCHS Forderung nach der Äquivalenz des Indikatorenbedeutungsgehaltes, ergibt sich, daß funktionale Äquivalenz einer gleichwertigen Variablen durch eine Vielfalt von Items erreicht werden kann; verschiedene Items können aber auch die adäquatesten Indikatoren für die je verschiedenen „Settings“ sein. Dies bedeutet, daß bei der Absicht, ein Item als funktional äquivalent zu einem anderen zu bestätigen, beide Funktionen in Betracht gezogen werden müssen: Die Funktion des Items als Indikator für eine allgemeinere Dimension (z. B. als Indikator für Konzept, Hypothesen oder andere theoretische Überlegungen) und seine Funktion im Vergleich.

Phänomene können, so läßt sich folgern, als solche nicht äquivalent sein – sie können nur in bezug auf die interessierenden Probleme relevant werden. Davon ausgehend erscheint es inadäquat, von einer singulären funktionalen Äquivalenz zu sprechen. Die Reichweite funktionaler Äquivalenz kann in bezug auf Items nur benannt werden, wenn die Beziehungen zwischen diesen Items und einer weiteren, allgemeineren Diskussion als äquivalent bezeichnet werden können.

Eine auf empirischen Erfahrungen größerer Vergleichsstudien zwischen verschiedenen Gesellschaften Europas basierende, elaborierte Diskussion um die besonderen Probleme, die Kontexthaftigkeit dieser Forschungsrichtung und ihre methodologischen Aspekte findet sich in den Veröffentlichungen und in Tagungsbänden im Umkreis des „Vienna-Centers“, das seit Mitte der 60er Jahre vergleichende Studien zwischen West- und Osteuropa initiiert und koordiniert (siehe die Beiträge von MOKRZYCKI 1979 und NIESSEN 1982).³

So legte MOKRZYCKI eine Definition vergleichender Forschung vor, die vom Kernpunkt der „context-boundness“ als dem „raison d’être of comparative research“ ausging. Die Probleme vergleichender Forschung liegen nach MOKRZYCKIS Definition in der Systemgebundenheit sozialer Phänomene, die den Charakter dieser Forschung ausmachen. MOKRZYCKI bezieht die Vergleichbarkeit damit auf Systeme und nicht auf Attribute oder Phänomene. Systeme seien das Ziel von Vergleichen, Phänomene seien lediglich ein Teil von Systemen (1979, S. 95ff.).

Es ergibt sich somit die methodologische Überlegung, daß funktionale Äquivalenz ein Konzept ist, das Beziehungen beschreibt (vgl. NIESSEN 1982, S. 86). Auf der Basis eines solchen Konzeptes kann Vergleichbarkeit nur erreicht werden, wenn sie nicht als Attribut von Elementen definiert wird, sondern als Attribut der Beziehungen von Elementen zu einem allgemeineren Bezugspunkt. Wenn es um die Frage geht, ob funktionale Äquivalenz erreicht werden kann oder nicht, erweist sich der Kontext als ebenso bedeutungsvoll wie die Elemente innerhalb dieses Kontextes selbst.

Die Angemessenheit von Konzepten und Methoden in verschiedenen Untersuchungskontexten ist ein wesentlicher Aspekt funktionaler Äquivalenz. Die Angemessenheit ist dabei – und dies ist eine wichtige Überlegung NIESSENS (1982, S. 87) – eng verbunden mit qualitativen Forschungsschritten. Ohne diesen Aspekt werden Entscheidungen auf einer abstrakten und rein theoretischen Ebene getroffen, aber nicht in Beziehung gesetzt zu den diversen Kontexten, in denen die Forschung stattfindet. Funktionale Äquivalenz ist darum eine Anforderung, die durch die Prozesse von Theoretisierung und qualitativen Forschungsschritten erreicht wird.

Funktionale Äquivalenz verlangt diesen doppelten Prozeß: Theoretische Überlegungen sind unausweichlich, um relevante allgemeinere Dimensionen zu formulieren und um Kriterien zu finden, die diese begründen. Sie wiederum werden ergänzt durch qualitative methodische Schritte, die notwendig sind für die Identifizierung, Interpretation, aber auch allgemein für das Erkennen kontextgebundener Elemente. Beide Prozesse sind die Basis, um spezifische Phänomene in Beziehung zu den allgemeineren Dimensionen zu setzen, um

³ Das Zentrum – European Coordination Centre for Research and Documentation in Social Sciences – wurde von der UNESCO 1963 in Wien gegründet.

kontextgebundene Ereignisse im Licht theoretischer Überlegungen zu interpretieren und um wiederum die allgemeineren Konzepte im Lichte kontextspezifischer Phänomene zu modifizieren. Um funktionale Äquivalenz zu erreichen, sind all diese Schritte notwendig. Präziser als alle anderen Überlegungen zur funktionalen Äquivalenz beschreibt der „emic-etic approach“ die prozessualen Aspekte von in Beziehung zu setzenden kontextgebundenen Elementen hin zu allgemeineren Dimensionen. Die „emic-etic“-Differenzierung kann dazu beitragen, die funktionale Äquivalenz in ihrer Definition zu verdeutlichen, die Prozeßhaftigkeit des Entstehens funktionaler Äquivalenz darzulegen und sie letztlich herzustellen.

2.4 Forschungspraktische Aspekte von Äquivalenz

Die Kontextgebundenheit der Forschung hat vielfältige Konsequenzen – zunächst führt sie zu umfangreichen Recherchen und Vorarbeiten: Ein sinnvolles theoretisches und methodisches Konzept für vergleichende Forschung auszuarbeiten verlangt, fundiertes Wissen über die Besonderheiten der Systeme zu erlangen, welche in die Forschung einbezogen werden – was theoretische und methodologische Überlegungen sowie Vorstudien voraussetzt (vgl. BOH 1989; TROMMSDORFF 1989a). Die Erarbeitung von Konzepten, die Reflexion von Begriffen sowie ihre Validierung sind abhängig von Gesamtdaten und Informationen und deren Einbettung in adäquate und vergitterte Designs. Den Ansprüchen der Kontextualisierung entspricht ein kombinierter qualitativer und quantitativer methodischer Zugang am weitreichendsten (diese Forschungsstrategie wird von FRETER/HOLLSTEIN/WERLE 1991 auch als „Triangulation“ bezeichnet); sie ist im übertragenen Sinne als das Aufspannen eines Netzwerkes von Informationen verschiedener Art zu interpretieren.

Die primären forschungspraktischen Bemühungen der kulturvergleichenden empirischen Forschung richten sich auf die Sicherung der funktionalen Äquivalenz, die sich in verschiedene Aspekte differenziert, wie die konzeptionelle, linguistische und metrische Äquivalenz (vgl. TROMMSDORFF 1989a, S. 18f.). Das Äquivalenzproblem tritt auf verschiedenen Stufen der Forschung auf, so bereits bei der Datenaufnahme, dann wieder bei der Interpretation.

Wichtig wird die angemessene Stichprobenauswahl und die Auswahl der zu vergleichenden Einheiten (wie die zu vergleichenden Länder, Systeme, Kulturen, Institute, Individuen, Verhaltensklassen). TROMMSDORFF erhebt die weitreichende Forderung der Äquivalenz von Methoden und Konstrukten: Ein besonderes Problem des Kulturvergleichs besteht ihrer Einschätzung nach darin, daß die gewählten Verfahren zwar in einer Kultur methodischen Ansprüchen genügen können, nicht aber in einer anderen Kultur. Formal identische Merkmale, wie Fragebogenitems, Skalierungen, aber auch die gesamte Untersuchungssituation, können in verschiedenen Kulturen verschiedene Bedeutungen haben. Rückübersetzungen, die Verwendung formal identischer Fragen, Skalen und Beobachtungseinheiten erweisen sich nicht als die alleinige Lösung zur Sicherung der Äquivalenz von Indikatoren (TROMMSDORFF 1989a, S. 18 und zuvor SAFILIOS-ROTHSCHILD 1970, S. 222f.).⁴ Ebenfalls sind die Forschung konstituierende Bedingungen wie die ethnische

⁴ Hierbei empfiehlt sich nach TROMMSDORFF die Verwendung multipler Indikatoren. Deren Struktur müsse in den zu vergleichenden Kulturen ähnlich (äquivalent) sein und das theoretische Konstrukt angemessen (valide) abbilden, ohne daß dabei in den verschiedenen Kulturen nur gleiche Items verwendet werden müßten (TROMMSDORFF 1989a, S. 19).

Zugehörigkeit von Versuchsleiter (Interviewer) und Befragten sowie der soziale Kontext (auch die Räumlichkeiten oder Institutionen, wie z. B. Schule oder private Wohnung/Haus), in dem die Untersuchung stattfindet, von – kulturspezifischer – Bedeutung; sie werden damit Bestandteil der Äquivalenzsicherung.

Was Äquivalenz auf der methodischen Ebene heißt, zeigt sich bei der Konstruktion eines Fragebogens dann, wenn gewährleistet werden soll, daß mit den Frageinhalten und der Sprache Vergleichbares in verschiedenen Gruppen gemessen wird. SCHÖNEBERG (1985) bestimmt die inhaltliche und sprachliche Äquivalenz als das Kernproblem von Befragungsinstrumenten (S. 129).

Faktoren, die die inhaltliche Äquivalenz beeinflussen, sind: 1. die Entsprechung der Begriffe in lexikalischem bzw. Wörterbuchsinn; 2. die Stimulus-Äquivalenz aufgrund der unterschiedlichen Verwendungshäufigkeiten in einer Sprache (auch wenn „äußere“ bzw. formale Äquivalenz der verwendeten Begriffe gegeben ist); 3. der syntaktische bzw. grammatikalische Kontext, in dem die Begriffe verwendet werden; 4. die kulturell unterschiedliche Bewertung von Begriffen (nach BIERVERT 1975, S. 125).

Die Sicherung der Äquivalenz gelingt nur, wenn der Bezug auf die methodische Prämisse der Kontextualisierung gewährleistet ist, das heißt, wenn Phänomene in ihrer Vielfalt und in ihrer Beziehung zu benachbarten Phänomenen Gegenstand der Analyse bleiben.

3. *Kulturvergleichende Forschung in erziehungswissenschaftlich relevanten Themengebieten: das Beispiel Familienforschung*

3.1 *Zur Entwicklung von Kontextualisierung in der kulturvergleichenden Familienforschung*

Neben dem Bereich der kulturvergleichenden Kindheits- und Sozialisationsforschung (vgl. BRONFENBRENNER 1976, 1981; VASKOVICS 1982; TROMMSDORFF 1989a, 1993) erscheint das Gebiet der Familienforschung als dasjenige, in dem gegenwärtig am meisten in dem hier beschriebenen Sinne geforscht wird. Mit den Fragestellungen einer vergleichenden Familienforschung ergibt sich das methodologische Problem, daß Familie (wie jedes andere soziale Phänomen) mit ihrem sozialen Umfeld durch ein sehr kompliziertes Wechselspiel von Ursache-Wirkungs-Beziehungen verbunden ist. Familiäre Systeme müssen demzufolge immer im Zusammenhang mit dem relevanten gesellschaftlichen System untersucht werden, besonders in den „cross-cultural“- , „cross-national“- oder „cross-societal“-Perspektiven. LIEGLE plädiert in bezug auf Familie als Gegenstand kulturvergleichender Forschung dafür, zwei Grundbetrachtungsweisen – die makrosoziologische und die mikrosoziologische – zu verbinden und mit einer subjektorientierten Analyse zu ergänzen (vgl. LIEGLE 1991, S. 219).

Im deutschsprachigen Raum bearbeitete TROMMSDORFF in den letzten Jahren unter methodologischen und methodischen Gesichtspunkten extensiv die Gebiete der kulturvergleichenden Sozialisations-, Jugend- und Kindheitsforschung (TROMMSDORFF 1989a, b, c, 1993). Eine dezidiert auf die methodologischen Aspekte kulturvergleichender Familienforschung bezogene Erörterung

findet sich in soziologischen Abhandlungen bzw. Handbüchern bei SAFILIOS-ROTHSCHILD (1970) und BOH (1989, S. 163 ff.). Der kontextuelle Faktor und die konzeptuelle Äquivalenz (SAFILIOS-ROTHSCHILD 1970, S. 221) werden von den letztgenannten Autorinnen als zentral für die Forschungskonzeption bezeichnet; die kontextuale Analyse wird als die Forschungsstrategie benannt, die die Beziehung zwischen Variablen auf der gesellschaftlichen Makroebene und Variablen auf der Mikroebene im Bereich von Familie und Individuen untersuchen hilft (vgl. BOH 1989). BOH, die sich in historischer Perspektive auf die Entwicklung der Konzepte bezieht, sieht allerdings nur wenige Beispiele kontextueller Erörterungen.

Am Beispiel des Konzeptes Modernität in der Familienforschung stellt sie fest, wie wenig fruchtbar es ist, unidimensionale Konzepte zu verwenden: Die Konzepte „urbanization-industrialization“, „modernization“ oder „complexity“ wurden in sozialwissenschaftlichen Forschungen häufig angewendet und erwiesen sich als nützlich, wenn Familien als sich entwickelnde Systeme, d. h. von traditionellen zu modernen, gesehen werden. Mit diesen Konzepten wurden Familienstudien in unterschiedlichen Kulturen initiiert, um konvergente Trends in familiären Veränderungsprozessen zu testen. Das Ergebnis war, daß der westliche Typ der Familie zum theoretischen Modell erhoben wurde, gegen das alle familiären Muster und Konzeptionen von Familie in verschiedenen Gesellschaften verglichen wurden (ebd., S. 166). Ein Wendepunkt in der Familienforschung ist für BOH Anfang der 70er Jahre durch die Entwicklung des Optionenkonzeptes gegeben, das der Unilinearität und Eindimensionalität des Modernitätskonzeptes entgegengesetzt wurde. Gesellschaftliche Modernität wird prozeßhaft und im Sinne von Optionen definiert, die sich auf drei Ebenen festmachen läßt, nämlich als soziale, familiäre und individuelle⁵, und in unterschiedlicher Weise ablaufen kann.

Unidimensionale Konstrukte, die an Modernisierungstheorien oder Emanzipationsvorstellungen westlicher Denkart geknüpft sind, führten auch in der bundesdeutschen Forschung überwiegend zur Bestätigung ethnozentrischer und eurozentrischer Einschätzungen und Kategorien. Die bundesdeutsche Migrations- und Einwanderungsforschung, auch die erziehungswissenschaftliche Forschung, hat sich im Bereich von Erziehung und Sozialisation über Jahre damit beschäftigt, Integrationsblockaden und Emanzipationsrückstände türkischer Familien und Frauen festzustellen, und damit ihre Fähigkeit beurteilt, sich in der Bundesrepublik zurechtzufinden (vgl. HERWARTZ-EMDEN 1991). Methodologisch betrachtet, entwickelte sich diese Forschungsrichtung abseits der Reflexionen der internationalen interkulturellen Forschung.

Auf diesem Hintergrund stellen die soziologischen Forschungen, die NAUCK in den 80er Jahren begann, für die bundesdeutsche Familienforschung eine Weiterentwicklung dar. Er rückte Prozesse in den Vordergrund und erforschte sozialen Wandel am Beispiel der türkischen Familien in Deutschland in komplexer Perspektive und systematisch im Vergleich zu deutschen Familien sowie zu Familien in der Türkei (NAUCK 1988a, b, 1991a, b). Er bezog Veränderungen in den Familien auf gesellschaftliche Prozesse wie etwa Selektions- und Segregationsprozesse (1988b, S. 294f.) und unterschied zwischen Situationsanpassungsleistungen familiärer Systeme und tatsächlichen Akkulturationsprozessen (mit denen eine Neubewertung familiärer und verwandtschaftlicher

5 Als weiteres Beispiel nennt BOH die „Linkage-Theory“ von SUSSMAN/BROOKS (1974, zitiert nach BOH 1989), die bis dato einen der entwickeltsten und ausgereiftesten Versuche darstelle, die Makro- und Mikroebenen bei der Familienanalyse zu integrieren.

Funktionen einhergeht) – wobei er zugleich auf den dynamischen familiären Wandel in den Herkunftsgesellschaften verwies.

NAUCKS Forschungsansatz stellte für erziehungswissenschaftliche Fragestellungen in diesem Gebiet einen wesentlichen Fortschritt dar. Er untersuchte im Rahmen seiner Kontextanalysen das Erziehungsverhalten von Migrantenfamilien und interpretierte z.B. die Haltung der Eltern als Reaktion auf die Migrationssituation und eine potentiell feindlich gesinnte Umwelt (vgl. MERKENS/NAUCK 1993). Die generativen Beziehungen und die normativen Strukturen der Eltern-Kind-Beziehungen untersucht NAUCK (1991b) in Zusammenhang mit den Basisannahmen der internationalen Studien zum Wert von Kindern („Value of Children“, vgl. KAGITCIBASI 1982 a, b) – eine Sichtweise, die es ermöglicht, familiäre Prozesse auf dem Hintergrund des Entwicklungsstandes von Gesellschaften bzw. von ruralen und urbanen Kontexten zu interpretieren.

3.2 Mehrdimensionale Konstrukte in der internationalen Forschung über Einwandererfamilien

Wenn sich eine der wichtigsten methodologischen Forderungen vergleichender Forschung auf die Kontextgebundenheit der Untersuchungsfragen bezieht, so bedeutet dies den Einbezug kontextgebundener analytischer Kategorien. Die in der kulturvergleichenden Forschung zentralen Begriffe Kultur und Ethnizität zeichnen sich durch den Aspekt der sozialen Konstruktion aus, wie von kulturanthropologischen und soziologischen Ansätzen und Theorien im letzten Jahrzehnt betont wurde (vgl. die „Anthropology of Experience“, aber auch z.B. HECKMANN 1992). Wie die internationale Diskussion um den Begriff „gender“ betont, ist ebenfalls für die Geschlechtszugehörigkeit der erlernte Aspekt, die alltägliche Bedeutung und die alltagspraktische Umsetzung, d.h. die soziale Konstruktion, konstituierend (vgl. z.B. HARE-MUSTIN/MARECEK 1990). Dieser Denkrichtung ist die von KANDIYOTI entwickelte analytische Kategorie des „patriarchal bargain“ verhaftet, die sich auf das Skript und die Regeln der Aushandlungsprozesse in den Geschlechterbeziehungen eines gegebenen Patriarchats (vgl. KANDIYOTI 1988, S. 286) bezieht.

In der internationalen Einwanderungs- und Migrationsforschung wurden solche Überlegungen in empirischen Untersuchungen umgesetzt. Wichtige Impulse erfuhr die Forschung durch die Beiträge der sogenannten „women of color“-Forschung in den USA und in Großbritannien; in bezug auf die Lebensrealität von Einwandererfamilien ergaben sich hier wesentliche neue Aspekte und Ergebnisse: Empirische Untersuchungen mit Einwandererfamilien bewiesen für verschiedene Länder und regionale und kulturelle Milieus die Fruchtbarkeit einer komplexen, auf den Kontext ausgerichteten Perspektive sowie die Tragbarkeit mehrdimensionaler Konstrukte.

Die Ergebnisse verweisen auf die Komplexität und Heterogenität von Veränderungen und Transformationen im familiären und gesellschaftlichen Leben, wie beispielsweise die empirische Fallstudie in einer vietnamesischen Einwanderergemeinde in den USA von KIBRIA (1990) belegt. (KIBRIA arbeitete in dieser Studie mit dem Begriff von KANDIYOTI.) Im familiären System erweisen sich, so eines der Ergebnisse ihrer Studie, in der Erscheinungsweise traditionelle Verhaltensmuster

der Frau und Mutter als Schutzstrategien einerseits – um das familiäre System im Akkulturationsprozeß im Gleichgewicht zu halten –, andererseits als Symptome einer Veränderung der Machtbalance innerhalb der ehelichen Partnerschaft zugunsten der Frau. Weibliche Ressourcen stärkten sich im Einwanderungsprozeß, so das Fazit, männliche würden geschwächt (KIBRIA 1990).

3.3 Design einer interkulturell-vergleichenden Forschung, Validierungsmaßnahmen und Ergebnisse

Exemplarisch wird an einer gegenwärtig (1991–1997) in der (westlichen) Bundesrepublik durchgeführten vergleichenden Untersuchung gezeigt, wie die erörterten Maximen der kontextuellen Verortung und die Sicherung funktionaler Äquivalenz konzeptionell und methodisch umzusetzen und aufeinander zu beziehen sind. Die Kontextualität wird zunächst am Forschungsdesign aufgezeigt; die Frage der Äquivalenz wird im Zusammenhang mit den methodisch-pragmatischen Varianten der Validitätssicherung erläutert.

Inhaltlich bietet das vorgestellte Projekt einen Beitrag zur Grundlagenforschung im Bereich von Geschlechtsrollenwandel und familiärem Wandel unter der Bedingung von Migration und Einwanderung.⁶ Der Hauptfokus der Projektforschung liegt in der Frage, unter welchen Bedingungen Frauen (und ihre Partner und Familien) im Migrations- und Einwanderungsprozeß leben, wie sie sich darin erleben und welche Veränderungen sich in diesem Prozeß in verschiedenen Bereichen, z. B. im Selbstkonzept, der Geschlechtstypisierung, in der Gestaltung von Mutterschaft (und Vaterschaft), in den Erziehungsvorstellungen und der alltagspraktischen Bewältigung des Familienleben ergeben.

Nach der Durchführung von explorativen Erstinterviews wurden im ersten Jahr der Forschung anhand dieser Ergebnisse ein standardisierter Einstellungsfragebogen als Set von z. T. adaptierten, aber auch eigenentwickelten Skalen in fünf Versionen und drei Sprachen erstellt und in der Hauptbefragung eingesetzt. Diese Befragung erfüllt eine doppelte Funktion: Sie liefert umfangreiche Basisdaten und Ergebnisse aufgrund geprüfter Einstellungsskalen, zugleich erfüllt sie weitere explorative Funktionen. Anhand der Antworten in dieser Befragung konnte der Gehalt der einzelnen Skalen und ihre Reichweite in bezug auf die „emic-etic“-Differenzierung weiter bearbeitet werden. Ihre Auswertung wurde so angelegt, daß zusätzliche Itemanalysen und, diesen entsprechend, Selektionen aus dem Datenmaterial vorgenommen wurden – insbesondere für diejenigen Skalen, die Eigenentwicklungen sind. Im Anschluß an die standardisierte Befragung wurden zusätzliche qualitative Interviewreihen und Gruppendiskussionen mit den Untersuchungsgruppen durchgeführt. Sie dienten einerseits der Vertiefung, andererseits der Validierung der Skalen und Konzepte. Sie stützten den Auswertungsprozeß, indem sie jeweils als Korrektiv dienende Einschätzungen und Perspektiven bereitstellten. Mittels der Gruppendiskussionen mit den muttersprachlichen Interviewerinnen des Projektes wurden Deutungsdifferenzen aufgearbeitet – ein neuartiger und sehr

⁶ Das Frauenforschungsprojekt FAFRA (Familienorientierung, Frauenbild, Bildungs- und Berufsmotivation von eingewanderten und deutschen Frauen in interkulturell-vergleichender Perspektive) ist im Forschungsschwerpunktprogramm FABER (Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung) der DFG angesiedelt. Mitarbeiterinnen sind: S. GÜMEN, M. WESTPHAL, T. REINERSMANN; Projektleitung: L. HERWARTZ-EMDEN.

ergiebigster Validierungsschritt. Ziel dieser begleitenden Maßnahme war, die Interviewerinnen als Expertinnen und Mittlerinnen zwischen den Intentionen der Befragten und den Forschungsintentionen zur Schärfung der Konzepte heranzuziehen.

Ein weiterer zentraler, die Forschung begleitender Validierungsschritt ist die Supervision des Forschungsteams durch eine Ethnopsychoanalytikerin. In diesen Sitzungen erfolgt eine systematische Abgleichung der die Forschung leitenden Konzepte mit den eigenen, ethnozentrisch gefärbten Annahmen sowie mit dem Interview- und Datenmaterial – eine Strategie, die ebenfalls als neuartiger Validierungsschritt im Projekt entwickelt wurde.

Auf verschiedenen Ebenen der Forschung ist somit die oben beschriebene pragmatisch-methodische Prämisse der Äquivalenzsicherung in allen Aspekten untersuchungsleitend, als konzeptionelle Äquivalenz ebenso wie als Frage der inhaltlichen Äquivalenz der Befragungsinstrumente. Die auf diesem Hintergrund entwickelten Validierungsmaßnahmen sind kreative Antworten auf die offenen Fragen der kulturvergleichenden Forschung.

Zentrale Untersuchungsdimensionen der Forschung sind „Mutterschaft“ (auch: „Vaterschaft“) und „Familien- bzw. Berufsorientierung“. Für den Einstellungsbereich „Mutterschaft“ läßt sich verfolgen, wie die qualitativen Interviews die Möglichkeit boten, das Konzept „Mutterschaft“ zu Beginn der Untersuchung für die einzelnen Gruppen in seinem „emic“-Gehalt zu entfalten: Für Einwanderinnen aus der Türkei und insbesondere für Aussiedlerinnen erwiesen sich die Konzepte Mutterschaft und Familien- und Berufsorientierung nicht als dichotom gebildete, sondern als gleichwertig zusammenhängende Dimensionen des weiblichen Selbstkonzeptes (HERWARTZ-EMDEN 1995). Ein dichotomes Konzept entspricht demgegenüber den Einstellungen und der Lebenslage von Frauen der Mittelschicht in westlichen Industriegesellschaften. Es wäre demnach eine „imposed etic“, also aufgezwungene Vorgehensweise, ein „Entweder-Oder“-Konzept der Familien- und Berufsorientierung für alle Befragten anzunehmen. Der „derived etic“-Gehalt eines Konzeptes liegt, so läßt sich festhalten, im Schnittpunkt verschiedener Perspektiven und muß aus aufeinander aufbauenden Forschungsschritten hergeleitet werden.

Ein vordringliches Ziel des Forschungsprojektes, die Entwicklung empirisch abgesicherter Skalen, wurde erreicht: Von den einzelnen Skalen ist bekannt, für welche Untersuchungsgruppe sie ein geeignetes Meßinstrument darstellen. Die mit Hilfe dieser Skalen ermittelten Ergebnisse liefern ein komplexes Bild der Einstellungskonzepte sowie der Zusammenhänge zwischen den Einstellungsbereichen für die einzelnen Untersuchungsgruppen, aber auch für die Gesamtgruppe der Befragten (vgl. Werkstattberichte FAFRA 1994).

Der breite methodische Zugang, der auf inhaltlich verschiedene Bereiche – kombiniert mit der Erfassung alltagspraktischer Realität – abzielt, ermöglicht eine auf die Komplexität der Einstellungsbereiche und ihrer Verknüpfungen gerichtete Sichtweise. Der systematische Einbezug der westdeutschen Frauen in die Untersuchung ist insofern ein Gewinn, als die Einstellungen der Einwanderinnen auf sie bezogen werden können und die Konzepte der westdeutschen Frauen in der Konfrontation mit den Einwanderinnen in neuem Licht erscheinen.

Das Design der Forschung zeichnet sich durch eine breitangelegte, flexible Herangehensweise und einen multiplen Methodenkanon aus: Qualitative und quantitative Maximen und Methoden empirischer Forschung werden kombiniert, Erhebungen verschiedener Art phasenweise verflochten: Eine standardisierte Befragung mit Elementen klassischer Einstellungsforschung wird z. B. mit qualitativen Interviews ergänzt. In den Befragungsinstrumenten mischen sich Perspektiven aus drei verschiedenen ethnischen Gruppen. Mit dem Instrument der Hauptuntersuchung wurde allerdings der Anspruch verfolgt, einen transkulturell gültigen Maßstab für diese spezielle Befragung zu entwickeln – was die detaillierte Analyse und Bestimmung der Gültigkeit und Reichweite der einzelnen Meßinstrumente voraussetzt. Die Differenzierung der Perspektiven – als Basisbedingung für Validität – gelang in diesem Projekt in Anlehnung an die strategisch-methodischen Überlegungen des „emic-etic-approach“. Ihrer Terminologie zufolge greifen „emic“- und „etic“-Perspektiven auf allen Ebenen des Forschungsprozesses ineinander und materialisieren sich in verschiedenen Teilbereichen des Instrumentes und in einzelnen Skalen. Es gibt somit Fragebogen und Skalen, die kulturspezifisch sind, und solche, die kulturunspezifisch sind bzw. gemeinsame Gültigkeit beanspruchen und entsprechend getestet sind. Konzepte beiderlei Art werden in ihrer Dialektik aufeinander bezogen und stehen gleichwertig nebeneinander.

Für die untersuchten Einstellungsbereiche läßt sich als durchgängiges Ergebnis festhalten, daß sich die Dimensionalität der von den Einwanderinnen gebildeten Konstrukte (und ihrer Verknüpfungen) anders darstellt als die der westdeutschen Frauen. Sie bringen keine entgegengesetzten, dichotomen Dimensionen in der Geschlechtstypisierung zum Ausdruck, sondern Männlichkeit und Weiblichkeit sind ineinandergreifende⁷ und koexistierende Konzepte. Sie stehen darüber hinaus auch nicht im Gegensatz zu den traditionellen Mutterschaftskonzepten. Eine klassisch-weibliche Haltung zu Mutterschaft ist für Einwanderinnen nicht damit gleichzusetzen, daß sie sich in ihrem Selbstkonzept stereotypisch weiblich (im westlichen, expressiven Sinne) klassifizieren.

Die Aussiedlerinnen aus der ehemaligen Sowjetunion bringen in den von ihnen geäußerten Erwartungen an ihr Leben ein Ideal zum Ausdruck, das herausragend die verschiedenen Bereiche eines Frauenlebens kombiniert: Eine Frau ist in diesem Bild unhinterfragt weiblich-mütterlich und zugleich weiblich-berufstätig. Auch die Frauen aus der Türkei haben ein ungebrochenes Verhältnis zu dem Erfahrungsfeld, das Mutterschaft einem Frauenleben bietet, sind aber zugleich davon überzeugt, daß die Berufstätigkeit unabdingbar zu ihrem Lebenskonzept gehört. Dem westdeutschen „Entweder-Oder“ im Frauenleben steht ihr Bild diametral entgegen. Westdeutsche Frauen weisen eine kritische, vielfach gebrochene Haltung auf, die im Bereich Mutterschaft in einer Entgegensetzung zwischen dem Muttersein und dem Leben einer Frau zu münden scheint. Die gesellschaftlichen Polarisierungen und die dadurch erfahrenen Zwänge scheinen sich im Umgang der westdeutschen Frauen mit dieser Fragestellung deutlich niederzuschlagen.

⁷ Nach der BEM-Skala als FEM und MAS operationalisiert (vgl. FAFRA Werkstattbericht: Geschlechtsrollenorientierung und weibliches Selbstkonzept).

Die ineinandergreifenden und nicht dichotom gelagerten Konzepte der beiden Einwanderinnengruppen beschränken sich nicht alleine auf den Bereich der Geschlechtstypisierung und ihre Einstellung zu Mutterschaft, sondern lassen sich auch an zahlreichen Einzelergebnissen im Themenbereich „Erziehung“ nachweisen. Hier ein typisches Beispiel: Zwischen der geschlechtstypisierenden Selbstbeschreibung und den Einstellungsdimensionen zu Erziehung ergibt sich bei Einwanderinnen ein deutlicher Zusammenhang mit den weiblichen und männlichen Anteilen der Selbstbeschreibung. Bei den westdeutschen Befragten läßt sich dagegen nur ein Zusammenhang mit den weiblichen Anteilen nachweisen. Mütterliche Entscheidungsmacht und Kontrolle sind bei den Einwanderinnen nicht mit der kindorientierten, fürsorgerischen und emotionalen Dimension (Expressivität) verbunden, sondern mit der Dimension Kompetenz, Rationalität und Selbstbewußtsein (Instrumentalität). Im Unterschied zu den westdeutschen Befragten bezieht sich ihre Konzeption von Erziehung demnach auf ein Profil, das zugleich weibliche und männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen enthält. Mütterlich-kontrollierende Entscheidungsmacht wird von den westdeutschen Befragten nur mit Emotionalität und Fürsorge verbunden.

Mit diesem Ergebnis werden die Zwänge der geschlechtsspezifischen und dichotomisierenden Selbstdefinitionen in den westlichen Gesellschaften illustriert. Zugleich erweist sich, daß die Konstruktionen, die mit dem hiesigen Geschlechterverhältnis einhergehen, zu einer Einengung führen, die sich in die Fragen der Gestaltung von Elternschaft und Erziehung hineinzieht. Hier zeigen sich die Effekte der einseitigen Zuweisung von Geschlechtscharakteren in der Dissoziation der elterlichen Aufgaben; das heißt, es entwickelte sich in der westlichen Welt die „väterliche Kontrolle“ und die „mütterliche Zuwendung“ – parallel zu der väterlichen Versorger- und der mütterlichen Fürsorgerolle in der existentiellen Arbeitsteilung der Familie.

Die theoriekritische Frage, die sich aus diesen Befunden ableiten läßt, ist die Frage nach der Gültigkeit von Modernisierungs- und Individualisierungstheorien. In diesen ist die implizite Annahme enthalten, daß sich mit der Entwicklung der westlichen Gesellschaften und der sie begleitenden Individualisierung für Frauen eine Flexibilisierung der Geschlechtsrolle und sogenannte Identitätsgewinne ergeben haben (z.B. BECKMANN 1994, S. 35). Die obigen Forschungsergebnisse weisen im Gegensatz dazu darauf hin, daß die Bedingungen der westdeutschen Gesellschaft zu einer Reduktion und Verarmung in den Möglichkeiten der Selbstdefinition führen und die Selbstkonzepte von Frauen brüchiger werden ließen. Der normative und empirische Gehalt von Modernisierungs- und Individualisierungskonzepten steht damit in Frage. Die Einwanderinnen haben offensichtlich an einem anderen Modernisierungsprozeß teilgenommen, als ihn die westdeutschen Frauen erlebt haben; die Einstellungen der Befragten aus der Türkei und die der Aussiedlerinnen verweisen auf eine „nicht-westliche Modernität“ (HERWARTZ-EMDEN 1995).

4. Ausblick

Der methodologische Vorteil und die Herausforderung kulturvergleichender Studien bestehen darin, daß viele der Forschungsprobleme, die innerhalb einer Kultur oder Nation möglicherweise ignoriert werden können, explizit aufgedeckt werden müssen. Als Fazit der obigen Überlegungen kann festgehalten werden, daß die Validitätsproblematik forschungspraktisch dann befriedigend zu bewältigen ist, wenn der kontextuelle Faktor präsent bleibt und in allen Schritten der Forschung methodisch umgesetzt wird. Wie dies im einzelnen aussieht, bleibt an die Fragestellung geknüpft sowie an die konkreten Bedingungen des Vergleichs. Sinnvolle und produktive Alternativen zu den gängigen – und für die kulturvergleichende Forschung meist unzureichenden – Validitätskonzepten zu finden ist eine Aufgabe, die sich diese Forschungsrichtung stellen muß. Wie am Beispiel des oben skizzierten Projektes nachgewiesen werden kann, ist der Ertrag einer kontextuellen Analyse weitreichend.

Wenn es in der Erziehungswissenschaft in Zukunft verstärkt darum geht, den Gehalt und die Reichweite ihrer Theorien, Konstrukte und Konzepte zu überprüfen bzw. auf Universalität zu untersuchen, dann wird es unumgänglich sein, kulturvergleichende Komplexität in wissenschaftliche Fragestellungen und Forschungsziele zu integrieren. Unidimensionale Konstrukte und universalistische Auffassungen finden sich in Detailgebieten wie in den Annahmen zu Erziehungszielen und -stilen, elterlichen Aufgaben und familiärer Arbeitsteilung ebenso wie in allgemeineren theoretischen Vorstellungen über Entwicklungsprozesse, Sozialisation, Familie, Konzepte von Kindheit, aber auch Mutterschaft, Vaterschaft etc.

LENZEN forderte 1994 in seinem Eröffnungsvortrag zum 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft die Entwicklung eines „multikulturellen Habitus“ im Hinblick auf das künftige Europa. Die Wissenschaftsentwicklung der Erziehungswissenschaft läuft dieser Forderung noch entgegen: Grundsätzliche Fragen werden in Teildisziplinen oder „Spezialgebiete“ verwiesen, wie sich an der Entwicklung der Ausländerpädagogik/interkulturellen Pädagogik nachweisen läßt, ebenso aber an der Entwicklung der Frauenforschung. Die theoretisch brisante Frage nach dem Geschlechterverhältnis in seiner Funktion für Bildung und Erziehung wird an die Frauenforschung delegiert; eine multikulturelle oder kulturvergleichende Perspektive an die interkulturelle oder vergleichende Pädagogik. So läßt sich beispielsweise feststellen, daß das dominante Konzept von Mutterschaft in erziehungswissenschaftlichen Studien weiterhin Mütterlichkeit bzw. Mutterliebe als quasi wesenhafte (und kontextunabhängige) Konstante der Frau impliziert. Annahmen zur Mutter-Kind-Beziehung sind in Analogie dazu durchwirkt von der universalen Gegebenheit einer singulären Mutter-Kind-Dyade und häufig noch von biologistischen Determinanten. Familienbilder bleiben undifferenziert in bezug auf die familiäre Erziehung und Betreuung der Kinder und affirmativ gegenüber der bundesdeutschen Realität. Die Mutter ist als weiblicher Mensch ebenso wie als kulturelle Gestalt unsichtbar.

In einem neueren Einführungsband in die Erziehungswissenschaft, einem sogenannten Grundkurs (LENZEN 1994b), werden diese Mängel beispielhaft fortgeschrieben: Die Ausführungen zur Sozialisation (vgl. GEULEN 1994,

S. 99ff.) nehmen nicht nur Forschungsergebnisse der letzten beiden Jahrzehnte nicht zur Kenntnis, sondern werden mit frauenfeindlichen Beispielen aus den 60er Jahren untermauert. Diese Kritik läßt sich am Artikel über Familie und Elternhaus fortführen (HERRMANN 1994, S. 186ff.), der sich auf die familiäre Situation der frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert bezieht und dort verbleibt.

Über diese wenig realitätsbezogene und „geschlechtsblinde“ Sicht hinaus läßt sich an diesem Einführungsband in das Fachgebiet darüber hinaus feststellen, daß einer interkulturellen Perspektive an keiner Stelle Raum gegeben wird, weder in einer expliziten Abhandlung noch als Fragestellung in einem einzelnen Beitrag. Eine universalistische Erziehungswissenschaft wird hier fortgeschrieben. Wünschenswert wäre es demgegenüber, theoretische Überlegungen zum „Balanceakt der einzelnen im Spannungsfeld von Geschlecht, Klasse und Ethnie“ (LENZ 1994, S. 62) – wie von der internationalen Forschungsdiskussion seit langem thematisiert – in erziehungswissenschaftliche Fragestellungen zu integrieren. Auch zukünftige Fragestellungen sollten eine soziale, eine geschlechtsspezifische und ethnische Differenzierung einbeziehen.

Wird die Relevanz erziehungswissenschaftlicher Theorie auf diese Weise für verschiedene soziale und kulturelle Strukturen und Verhältnisse bestimmt, so dürfte es schwerfallen, sie zur ideologischen Überhöhung heutiger Lebensverhältnisse heranzuziehen. Das heißt, eine im obigen Sinne gestaltete kulturvergleichende Perspektive würde ein gesellschafts- und wissenschaftskritisches Potential enthalten, das auch der Linearität von Modernisierungstheorien (und dem schlichten „Traditions-Modernitäts-Paradigma“ mit dem Maßstab eines „cultural lag“ zwischen traditionellen und modernen Gesellschaften) sowie der Vereinseitigung des in ihnen enthaltenen Menschenbildes entgegengesetzt werden könnte.

Literatur

- BECKMANN, D.: Wandel familiärer Bedingungen. In: *Psychosozial* 17 (1994) Nr. III (Nr. 57), S. 23–42.
- BERRY, J. W.: On Cross-Cultural Comparability. In: *International Journal of Psychology* (1969) Nr. 4, S. 119–128.
- BERRY, J. W.: Introduction to Methodology. In: H. C. TRIANDIS/J. W. BERRY (Hrsg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology*. (Bd. 2) Massachusetts 1986, S. 1–28.
- BIERVERT, B.: Der internationale Vergleich. In: J. VAN KOOIJWIJK/M. WIEKEN-MAYSER (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung*. München/Wien 1975, S. 113–130.
- BLUMER, H.: Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Hamburg 1973, S. 80–146.
- BOH, K.: Besondere Probleme der kulturvergleichenden Familienforschung. In: R. NAVE-HERZ/M. MARKEFKA (Hrsg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. (Bd. I) Neuwied/Berlin 1989.
- BRISLIN, R. W.: Cross-Cultural Research in Psychology. In: *Annual Research Psychology* 34 (1983), S. 363–400.
- BRISLIN, R. W./LONNER, W. J./THORNDIKE, R. M.: *Cross-Cultural Research Methods*. New York/London/Sydney/Toronto 1973.
- BRONFENBRENNER, U.: Ein Bezugsrahmen für ökologische Sozialisationsforschung. In: *Neue Sammlung* 16 (1976), S. 236–249.

- BRONFENBRENNER, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart 1981.
- FAFRA-Werkstattbericht zu: Einstellungen im Bereich Erziehung. Universität Osnabrück, Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften (1994), unveröff. Manuskript.
- FAFRA-Werkstattbericht zu: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Universität Osnabrück, Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften (1994), unveröff. Manuskript.
- FAFRA-Werkstattbericht zu: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Universität Osnabrück, Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften (1994), unveröff. Manuskript.
- FAFRA-Werkstattbericht zu: Geschlechtsrollenorientierung und weibliches Selbstkonzept. Universität Osnabrück, Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften (1994), unveröff. Manuskript.
- FRETER, H. J./HOLLSTEIN, B./WERLE, M.: Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen – Methodologie und Forschungspraxis. Projektberichte, in: ZUMA-Nachrichten 15. Jg. (November 1991) Nr. 29, S. 98–114.
- GEULEN, D.: Sozialisation. In: LENZEN 1994b, S. 99–132.
- HARE-MUSTIN, R. T./MARECEK, J. (Hrsg.): Making a Difference. Psychology and the Construction of Gender. New Haven/London 1990.
- HECKMANN, F.: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- HERRMANN, U.: Familie und Elternhaus. In: LENZEN 1994b, S. 186–204.
- HERWARTZ-EMDEN, L.: Migrantinnen und ihre Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Bericht zum Forschungsstand. In: Ethnizität & Migration 2 (1991) Nr. 7, S. 5–28.
- HERWARTZ-EMDEN, L.: Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell-vergleichende Untersuchung. Ein Beitrag zur Methode interkulturell-empirischer Forschung. Weinheim und München 1995 (i. E.).
- HERWARTZ-EMDEN, L./MERKENS, H.: Überlegungen zum Validierungsproblem aus wissenschaftstheoretischer Sicht. In: Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Forschung (1980), H. 2, S. 90–116.
- HOFFMEYER-ZLOTNIK, J. H. P. (Hrsg.): Qualitative Methoden der Datenerhebung in der Arbeitsmigrantenforschung. Berlin 1986.
- KAGITCIBASI, Ç.: Old-Age Security Value of Children. Cross-National Socioeconomic Evidence. In: Journal of Cross-Cultural Psychology 13 (1982), Nr. 1, S. 29–42 (a).
- KAGITCIBASI, Ç.: The Changing Value of Children in Turkey. (Papers of the East-West Population Institute.) Honolulu 1982 (b).
- KAGITCIBASI, Ç.: Linking the Indigenous and Universalist Orientations. In: S. IWAWAKI/Y. KASHIMA/K. LEUNG (Hrsg.): Innovations in Cross-Cultural Psychology. Amsterdam/Berwyn (PA) 1992, S. 29–37.
- KANDIYOTI, D.: Bargaining with patriarchy. In: Gender and Society 2 (1988), S. 274–290.
- KIBRIA, N.: Power, Patriarchy and Gender Conflict in the Vietnamese Immigrant Community. In: Gender and Society 4 (1990), 1, S. 9–24.
- LENZ, I.: Wir sollen sein ein einig Volk von Brüdern. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht und Ethnizität. In: C. TILLNER (Hrsg.): Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge. Münster 1994, S. 56–64.
- LENZEN, D.: Bildung und Erziehung für Europa? In: Zeitschrift für Pädagogik, 32. Beiheft: Bildung und Erziehung in Europa. Beiträge zum 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 14.–16. März 1994 in der Universität Dortmund, hrsg. von D. BENNER/D. LENZEN. Weinheim/Basel 1994, S. 31–48 (a).
- LENZEN, D.: Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek 1994 (b).
- LIEGLE, L.: Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: K. HURRELMANN/D. ULICH (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel 1991, S. 215–230.
- MATTHES, J. (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. (Soziale Welt. Sonderbd. 8.) Göttingen 1992.
- MERKENS, H./NAUCK, B.: Ausländerkinder. In: M. MARKEFKA/B. NAUCK: Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied/Kriftel/Berlin 1993, S. 447–457.
- MITTER, W.: Vergleichende Erziehungswissenschaft. In: CH. WULF (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung. München/Zürich 1980, S. 610–615.
- MOKRZYCKI, E.: On the Adequacy of Comparative Methodology. In: J. BERTING u. a. (Hrsg.): Problems of International Comparative Research in the Social Sciences. Oxford 1979.

- NADIG, M.: Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a.M. 1986.
- NAUCK, B.: Inter- und intragenerativer Wandel in Migrationsfamilien. In: Soziale Welt 39 (1988), S. 504–518 (a).
- NAUCK, B.: Zwanzig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation und Segregation. In: R. NAVE-HERZ (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988, S. 279–297 (b).
- NAUCK, B.: Differentielle Fertilität in der Bundesrepublik Deutschland und in der Türkei. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich. In: W. GLATZER (Hrsg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Opladen 1991, S. 121–123 (a).
- NAUCK, B.: Intergenerative Beziehungen in deutschen und türkischen Familien. Elemente einer individualistisch-strukturtheoretischen Erklärung. In: P. BOTT/H. MERKENS/F. SCHMIDT (Hrsg.): Türkische Jugendliche und Aussiedlerkinder in Familie und Schule. Theorie und empirische Beiträge der pädagogischen Forschung. Hohengehren 1991, S. 79–101 (b).
- NIESSEN, M.: Qualitative Aspects in Cross-National Comparative Research and the Problem of Functional Equivalence. In: M. NIESSEN/J. PESCHAR (Hrsg.): International Comparative Research. Problems of Theory, Methodology and Organisation in Eastern and Western Europe. Oxford/New York/Toronto u. a. 1982, S. 83–104.
- SAFILIOS-ROTHSCHILD, C.: Einige konzeptuelle und methodologische Probleme der interkulturell vergleichenden Familiensoziologie. In: G. LÜSCHER/E. LUPRI (Hrsg.): Soziologie der Familie. Opladen 1970, S. 219–238.
- SCHEUCH, E.K.: The Cross-Cultural use of Sample-Surveys: Problems of Comparability. In: ST. ROKKAN (Hrsg.): Comparative Research across Cultures and Nations. The Hague 1968, S. 176–209.
- SCHÖNEBERG, U.: Probleme der inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung standardisierter Befragungsinstrumente und deren Übersetzung in Untersuchungen über Arbeitsmigranten. In: SIEVERING 1985, S. 128–156.
- SEIDENFADEN, F.: Der Vergleich in der Pädagogik. Braunschweig 1966.
- SIEVERING, U.O. (Hrsg.): Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Methodenprobleme der Datenerhebung. (Arnoldshainer Texte. Bd. 35.) Frankfurt a.M. 1985.
- TROMMSDORFF, G.: Kulturvergleichende Sozialisationsforschung. In: Dies. (Hrsg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Stuttgart 1989, S. 6–24 (a).
- TROMMSDORFF, G.: Kulturvergleichende Jugendforschung. In: R. NAVE-HERZ/M. MARKEFKA (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung. (Bd. II) Neuwied/Berlin 1989, S. 245–270 (b).
- TROMMSDORFF, G.: Sozialisation und Werthaltungen im Kulturvergleich. In: Dies. (Hrsg.): Sozialisation im Kulturvergleich. Stuttgart 1989, S. 97–121 (c).
- TROMMSDORFF, G.: Kindheit im Kulturvergleich. In: M. MARKEFKA/B. NAUCK (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied/Berlin 1993, S. 45–65.
- VASKOVICS, L.A.: Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart 1982.
- VERBA, S.: Cross-national Survey Research: The Problem of Credibility. In: I. VALLIER (Hrsg.): Comparative Methods in Sociology. Berkeley/Los Angeles/London 1973, S. 309–356.
- ZUMA: Zur interkulturellen Validität von Meßinstrumenten. In: ZUMA Nachrichten (November 1983) Nr. 13, S. 45–47.

Abstract

In order to gain a differentiated perspective as regards the possible solution of the validity problem in connection with intercultural research, the author, in the first part, presents research approaches which – in contrast to „classic“ positions – focus on the validity problem, i.e., ethnopsycho-analysis and intercultural psychology. In the second part of her study, the author presents the central methodological premises of the present debate on intercultural-comparative research. In the third and final part, a pedagogically relevant topic – comparative intercultural family research – is analyzed with reference to recent research developments and to the possibilities of putting into practice the research approaches described.

Anschrift der Autorin:

PD Dr. Leonie Herwartz-Emden, Universität Osnabrück,
Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Postfach 4469, 49069 Osnabrück